

Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Freunde der Schweizer Keramik = Bulletin de la Société des Amis de la Céramique Suisse

Herausgeber: Freunde der Schweizer Keramik

Band: - (1946-1948)

Heft: 8

Rubrik: Schweizer Nachrichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I. Schweizer Nachrichten

Am 8. Februar ist die grosse Ausstellung im Kunstgewerbemuseum in Zürich "Die Schweizerische Keramik von der Urzeit bis Heute" zu Ende gegangen. Die Gesamtbesucherzahl kann nicht genau ermittelt werden, da die vielen freien Eintrittstage, die die Museumsleitung in verdankenswerter Weise einräumte, unregistriert blieben. Die gelösten Karten haben ungefähr Fr. 1.500.- eingebracht bei einem Eintritt von 50 Rp. mögen ca. 3.000 zahlende Besucher die Ausstellung besichtigt haben. (In Nyon waren es 19.000!) Die Ausstellung hat die Freunde der Schweizer Keramik- trotzdem man ihre Mitarbeit nicht wünschte - besonders interessiert. Wir persönlich waren oftmals dort um auch die Ansicht der Besucher, ihre Aeusserungen und Reaktionen kennen zu lernen. Diese öffentliche Publikumskritik ist ausserordentlich wichtig für eine spätere grosse Ausstellung in der dann vor allem die Schweizer Keramik der Blütezeit des 17. und 18. Jahrhunderts zur Ausstellung kommen soll. Ergötzlich waren die Aufklärungen verschiedener "Damen in ihrem Kreis" und Lehrerinnen mit Schülern. Einmal meinte eine, die vorgeschichtlichen Töpfe seien "aus China hergebracht" und ein andermal erzählte eine Fachlehrerin ihren Schützlingen die alte ausgeleierte Geschichte vom Wunderkind Böttger, der aus dem Perückenpuder seines Herrn das Porzellan machte. Unsere Ansicht über die zeitliche Breite der Ausstellung haben wir in einem Artikel in der Neuen Zürcher Zeitung vom 15. Dezember 1947 bekannt gegeben (mit Replik von Dir. Itten) und wollen hier nicht mehr darauf zurückkommen, dafür sei hier abschliessend eine Abhandlung eines G.-Korrespondenten im St. Galler Tagblatt vom 2. Jan. a. c. erwähnt, die sich interessanterweise mit unserer Ansicht weitgehend deckt. Es sei noch auf die ausgezeichnete Wegleitung hingewiesen, die Frei, Vogt und Geiger schrieben. Ein grosser Fehler haftet dem Katalog an; für spätere Studienzwecke wäre die gesamte Inventarisierung und Beschreibung unerlässlich gewesen, wie sie alle guten Ausstellungskataloge haben. Es sei erinnert an die heute wertvollen und gesuchten Ausstellungskataloge von "La Faïence Française" Paris 1932 mit 3219 einzeln beschriebenen Nummern (!) und "Meisterwerke deutscher Fayencekunst" Frankfurt 1925 mit 850 ganz ausführlich von Robert Schmidt beschriebenen Stücken. Dazu aber braucht es die Mitarbeit Vieler und die Vorbereitung von Monaten!

1) Eine Schweizerische Keramikausstellung.
St. Galler Tagblatt, Ab.Bl. 2. Jan. 1948.

Die Kunst der Keramik geht bis in die graue Vorzeit zurück. Auch in unserem Lande sind die Funde zahlreich, die bis in die Steinzeit zurückreichen. Nicht weniger schöpferisch war die Eisen- und Bronzezeit. Das Kunstgewerbemuseum in Zürich zeigt gegenwärtig eine Schau von Keramik von den Anfängen bis zur Gegenwart. Es will damit dem Schüler für sein Schaffen Impulse geben. Mag es Zufall sein oder nicht; was einem beim Durchwandern dieser Ausstellung sofort auffällt, ist, dass die alte Zeit weit mehr vertreten ist als die moderne. Nun sind in der Tat die wesentlichsten Formen der Töpfe, Kannen, Teller usw. in vorchristlicher Zeit bereits vorgebildet, und auch der künstlerische Schmuck, die Strichmuster und die bemalten Flächen, die Harmonie in der ganzen Durchgestaltung zeigen eine Höhe, die ihresgleichen sucht und die von einer späteren Zeit nicht ohne weiteres erreicht wurden. Im übrigen sind die einzelnen Epochen etwas unterschiedlich dotiert. Zweifellos kommt die moderne zu kurz, und es wäre bedenklich, wenn die schweizerische Gegenwart nichts Wesentlicheres zu zeigen hätte, als was hier präsentiert wird. Auch ist der Rokoko, der in der Schweiz eine besonders schöne Fayencekunst zur Blüte brachte, zu schwach vertreten.

Fast will es scheinen, dass das Kunstgewerbemuseum darum bemüht war, irgendwie darzutun, dass bei uns der Durchschnitt der Keramik auf beachtenswerter Stufe steht. Das beweisen die Töpfereien aus dem Berner Oberland. Auch wird der Schüler in das Material, das überhaupt zur Verwendung kommen kann, zielbewusst eingeführt, ja ihm sogar ein ganzes Modell einer Töpferwerkstätte ad oculos demonstriert. Man kann sich aber fragen, ob damit pädagogisch der rechte Zweck erreicht wird. Ist es nicht so, dass Spitzenleistungen anspornen? Das gilt nicht nur im Sport und in der Kunst, das gilt auch im Kunstgewerbe. Das Kunstgewerbemuseum glaubt allerdings, das Wesentliche in der schweizerischen Keramik sei in der Urzeit, in den spätmittelalterlichen Ofenkacheln, von denen zahlreiche bedeutende Stücke zu sehen sind und in der eben erwähnten Bauerntöpferei geschaffen worden. Für die Urzeit und auch für die Zeit der Ofenkacheln mag dies gelten, ob auch für die Bauerntöpferei? Es wurde auch ins Feld geführt, die Rokokokeramik habe sich ausländischer Vorbilder bedient. Ist denn das Hinüberspielen der Kulturen ein Nachteil? Glaubt man ernsthaft, dass in römischer Zeit unsere Fundgegenstände in ihrer Ausführung isoliert dastanden? Keramische Gegenstände, die letzten Endes noch eine weitere Verbreitung als Kunstgegenstände erfahren, werden überall nachgebildet, umgeformt und eigenes hinzugefügt. Die Grundformen sind ja dieselben geblieben. So gibt sich die schweizerische Keramikausstellung zwar als eine interessante Schau. Ob aber die Absichten, die damit das Kunstmuseum verband, voll in Erfüllung gehen, ist eine Frage für sich.

2) Die beiden Schweizer Zeitschriften "Das Werk" und "Graphis" bringen zwei lesenswerte Abhandlungen von Direktor J. Itten und Peter Meyer über

Keramische Gestaltungsfragen.

Dank ihrer mehr als dreimonatigen Dauer vermochte die grosse Ausstellung "Schweizer Keramik von der Urzeit bis heute" im Kunstgewerbemuseum Zürich, die am 8. Febr. schliesst, Anlass zu

Einzelstudien zu geben, die noch während der Dauer der Ausstellung erscheinen und wirksam für sie werben konnten. Die Monatsschrift "Werk" bringt im Februarheft einen Beitrag von Dir. Johannes Itten über "Keramische Formgebung", der an Hand von sechzehn zumeist einzeln erläuterten Bildbeispielen die formschöpferischen Grundlagen der Keramik aufzeigt. Schon die urgeschichtlichen Gefässe gelangen zur reinen Ausbildung der Zweckform, die aber durch die Gefässproportionen sowie durch plastische und flächliche Verzierung in den Bereich des künstlerischen Gestaltens erhoben wird. - Die in der neuzeitlichen Abteilung der Zürcher Ausstellung gezeigten Arbeiten möge man vergleichen mit den ebenfalls im "Werk" abgebildeten Beispielen von neuem amerikanischem Gebrauchsporzellan, das auf Grund eingehender Studien geschaffen wurde, und von dem man eine wegleitende Wirkung auf die breitere Produktion erhofft. - Die internationale Zeitschrift "Graphis" hat in ihr zwanzigstes Heft neunzehn Abbildungen ganz verschiedenartiger Ausstellungsstücke aufgenommen, um die reichen Möglichkeiten schöpferischer Variation im Formaufbau der Gefässe, im plastischen Schmuck von Reliefkacheln und in der malerischen Dekoration aufzuzeigen. Diese Vielfalt entspricht dem Leitgedanken des Begleittextes von Peter Meyer, der hervorhebt, dass die seit Urzeiten im wesentlichen gleichgebliebenen keramischen Grundformen durch künstlerische Weiterbearbeitung die kulturelle und stilistische Haltung ihrer Entstehungszeit und ihres Herkunftsmilieus zum Ausdruck bringen. Ein "kollektives Selbstbewusstsein" gibt dem Ornament im weitesten Sinne seine bindende Kraft-.

aus NZZ 5. Febr. 1948, Ab.B1.

3) Keramische Funde in Pfahlbau am Burgäschisee.

Von Herzogenbuchsee zu Fuss in drei Viertelstunden erreichbar, liegt der Burgäschisee, an dessen Ufer sich drei Pfahlbaustationen nachweisen lassen, auf der Grenze zwischen den Kantonen Bern und Solothurn. Da er urgeschichtlich eine Einheit bildet, organisierten die bernischen und solothurnischen Fachkreise gemeinsam die wissenschaftliche Durchforschung der Pfahlbaustationen, die durch die im Jahre 1943 vollzogene Absenkung des Seespiegels um zwei Meter nicht nur ermöglicht, sondern geradezu gefordert wurde. 1944 wurde die solothurnische Station Burgäschisee-Ost unter der Oberleitung von Prof. O. Tschumi (Bern) und Dr. St. Pinösch (Solothurn) erforscht. Darüber erstattet Stephan Pinösch einen umfassenden Bericht im "Jahrbuch für solothurnische Geschichte", herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Solothurn (20. Band, 1947). Die mit Photos, Zeichnungen und Plänen, darunter Abbildungen sämtlicher Keramikfunde, vorzüglich ausgestattete Abhandlung soll auch dem Laien Einblick in die Bedeutung einer solchen Pfahlbaugrabung und ihrer planmässigen Auswertung, an welcher mehrere Disziplinen beteiligt sind, gewähren. Die Siedlung dürfte der Zeit um 2800 bis 2600 vor Christus angehören; sie wurde anscheinend nach kurzer Zeit verlassen. Im Anhang teilen vier Spezialforscher ihre naturwissenschaftlichen Erkenntnisse über diesen Pfahlbau mit. - Im Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums (26. Jahrgang, 1947) findet sich der Fundbericht von Prof. Otto Tschumi über

den Pfahlbau von Seeberg-Burgäsch-Südwest im bernischen Amt Wangen, der 1945/46 durchforscht wurde. Wichtige Hirschhornkeramik- und Textilfunde erscheinen im Bilde. Es handelt sich um eine frühneolithische Station aus der Zeit um 3.000 bis 2.700 vor Christus.

aus NZZ, 16. Januar 1948, Ab.Bl.

4) Keramik an mittelalterlichen Bauten.

Dieser ausgezeichnete Artikel von Dr. E. Briner, Zürich, den wir persönlich kennen und als Fachmann auch in keramischen Fragen sehr schätzen vermittelt manchem schweizerischen Keramikfreund Neues. Er sei deshalb hier ungekürzt wiedergegeben.

"Was man als Baukeramik bezeichnet, hat im kunsthandwerklichen Schaffen der Schweiz nicht entfernt die gleiche Bedeutung erlangt wie die monumentalen Kunstwerke der Ofenbauer und die äusserst mannigfaltige Produktion der Geschirrkemik. Daher nimmt dieses Schaffensgebiet auch in der umfassenden Ausstellung "Schweizerische Keramik von der Urzeit bis heute" im Kunstgewerbemuseum Zürich nur einen bescheidenen Platz ein. Aber diese Gruppe ist dennoch bedeutungsvoll, da sie zahlreiche Werkstücke aus einer Zeit aufweist, wo die Geschirrkemik und der Ofenbau noch in ihren Anfängen steckten. Die historische Einordnung des Architekturschmucks in das Gesamtbild der mittelalterlichen Keramik hat Dr. Karl Frei in seinem Beitrag zu der illustrierten "Wegleitung" durch einen Abschnitt über die Backsteine, Bodenfliesen und Ziegel in der gebotenen knappen Form vollzogen. Doch verdient vielleicht gerade dieses wenig bekannte Gebiet noch einen besonderen, für den Besuch der bedeutenden Ausstellung werbenden Hinweis.

Eine kunsthistorisch irgendwie in Betracht fallende Backstein-Architektur gibt es in unserem über so viele Natursteinsorten verfügenden Lande nicht. Schon J. R. Rahn hat die wenigen Beispiele unverzierter Kirchen-, Turm- und Schlossbauten in Backsteinkonstruktion aufgezählt; sie finden sich in Genf, Vufflens, Estavayer, Münchenwiler, Burgdorf und im Tessin. Die Ziertechniken der Backsteinfassaden lernte man in der Schweiz erst im Zeitalter der akademischen Stilwiederholungen kennen, und vollends glasierte Keramik als Bauschmuck kam erst im Jugendstil zu modisch bedingter Verwendung. Um so bedeutsamer ist die in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts fallende, sehr umfangreiche Produktion reliefgeschmückter Backsteine im Kloster St. Urban (Kt. Luzern), die sich in den Bauten einiger Klosteranlagen der Mittelschweiz sowie in mehreren Burgen und in Gebäuden in Zofingen, Olten und einer Reihe kleinerer Ortschaften nachweisen lässt. Josef Zemp hat dieser einzigartigen bauhandwerklichen Kunstindustrie des klösterlichen Mittelalters vor fünfzig Jahren in der Festschrift zur Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums eine grundlegende Abhandlung gewidmet. Da das Landesmuseum eine umfangreiche Sammlung dieser prachtvollen ornamentierten Bauelemente besitzt, konnte man sich in der Ausstellung auf einige prägnante Beispiele beschränken. Dem Rathaus-Museum Luzern gebührt besonderer Dank für die Ueberlassung der prächtigen, aus vier Formsteinen

mit Reliefs bestehenden rundbogigen Fensterumrahmung aus der Kirche von Grossdietwil, die neben Ornamenten und Tiermedaillons die köstliche Fabelszene "Wolf, Schulmeister und Lamm" und das Flachrelief des Elefanten aufweist. Fünf weitere St. Urban-Backsteine veranschaulichen den reichen Formenschatz dieser mit Holzmodellen in die noch ungebrannten Backsteine eingepressten Reliefverzierungen.

Aus klösterlichen Bauten stammen sodann die meisten in der Ausstellung gezeigten Bodenfliesen, die das wichtigste Anwendungsgebiet der Baukeramik im Spätmittelalter und in den anschliessenden Epochen bilden. Die ältesten Beispiele sind noch unglasiert: Einige Fragmente des 13. Jahrhunderts, eine Bodenplättchen-Sammlung des 14. Jahrhunderts aus einem Domherrenhof in Konstanz, mit lauter verschiedenen Motiven, und eine geometrisch gemusterte Plättchengruppe aus dem Chor der Klosterkirche Königsfelden sowie Einzelstücke aus dem Cisterzienserkloster Bonmont (Museum Nyon) mit kurvigen Ornamenten. Aus dem 15. und frühen 16. Jahrhundert stammen dann Bodenplättchen mit Ueberresten von fabrigen Glasuren (aus Bremgarten und aus dem Kloster Wettingen); guterhaltene, leuchtkräftige Glasurfarben zeigen aber erst die nicht verzierten, schachbrettartig angeordneten Bodenfliesen von 1503 aus der Oberen Sakristei des Grossmünsters.

Freiplastische Gestaltung kam vor allem als Schmuck von Dächern zur Geltung. Dies belegen ein grünglasierter Hohlziegel mit spätgotischer Krabbe und der grossartige Wasserspeier von der Kirche in Sommeri (Museum Frauenfeld), der eine weitgeöffnete, grimmige Hundeschnauze als kraftvolle, braungrün glasierte Tonplastik zeigt. Einige simple Dachziegel mit Gravierungen bilden den Abschluss der baukeramischen Ausstellungsgruppe. Im 16. und 17. Jahrhundert konzentrierte dann der Fayence-Kachelofen, der sich ja manchmal auch ganze Wandpartien sowie Treppenstufen und Oefensitze angliederte, alle baukeramischen Energien auf seine grossdekorativen Aufgaben.

aus NZZ, 8. Januar 1948, Ab. Bl.

5) Schweizer Bauerntöpferei.

Neben dem Porzellan, das nur in Zürich und Nyon während kurzer Zeit hergestellt wurde, und der Fayence, die in Winterthur, Elgg, Bern, Lenzburg, Beromünster, Matzendorf und Aedermannsdorf sowie im Simmental und in Bärswil kunstvolle Erzeugnisse aufzuweisen hatte, gab es allenthalben ländliche Werkstätten für einfache Irdenware, die aber auch eine dekorative Ausschmückung erhielt. Als einen Höhepunkt der schweizerischen Geschirrhafnerei bezeichnet Karl Frei die Arbeiten der bernischen Töpfereien von Langnau und Heimberg. Die ersteren sind meist hell, die letzteren dunkel, und eine Fülle von ornamentalen und figürlichen Motiven beleben die Teller und Platten, die Krüge, Kannen und Schüsseln. Durch wandernde Gesellen gelangte diese bäuerliche Töpferkunst auch in andere Gegenden, so in das Baselbiet, in die Ostschweiz, nach Graubünden und in das Welschland. Den Hafnern oblag die ganze Versorgung des Marktes mit Gebrauchsgeschirr für Küche und Haus, und fast jedes Dorf hatte seine eigene Werkstätte. Im thurgauischen Egnach sind in sieben Weilern Töpfereien nachweisbar und ähnlich verhält es sich im Bernbiet, im Waadtland und in der Zürcher Landschaft. Die bäuerlichen Hafner machten sich

gegenseitig Konkurrenz und waren meist stark auf den Ertrag ihres Bauernhofes angewiesen, da das Handwerk nicht genügend rentierte. Ihre Lage wurde noch verschlimmert durch fremde Geschirrhändler, die an den Jahrmärkten und oft auch zu anderen Zeiten durch Hausierhandel den Verkauf der einheimischen Meister schädigte. Gefürchtet waren vor allem die Feilträger von "Pruntrutrer Geschirr", da die feuerfesten "Caquelons" aus dem Berner Jura grosse praktische Vorzüge aufwiesen.

aus Zofinger Tagblatt, 13. Dez. 1948, ohne Autorangabe.

6) Zürcher Porzellan.

Porzellanplastiken und gar Porzellangeschirr werden in den Kunstgeschichten meist nebensächlich behandelt, unter der Rubrik "Kunsth Handwerk". Schuld daran ist das kleine Format und die fast durchgängige Polychromierung, die auf die Heutigen etwas befremdend wirkt. In Porzellanplastiken hat indessen die Kunst des Rokoko die originellsten und eigenwilligsten bildhauerischen Werke geschaffen, sofern das Wort "bildhauerisch" für die grazile Kunst des Porzellans am Platze ist. Künstler wie Böttger und Kändler in Meissen oder der Locarnese Francesco Antonio Bustelli in Nymphenburg drücken mit ihren Porzellanfiguren, Prunkvasen und sonstigen Zierstücken den Geist des 18. Jahrhunderts oft reiner und stärker aus als die zeitgenössischen Grossbildhauer.

Als die berühmten Porzellanmanufakturen von Meissen, Ludwigsburg, Wien, Sèvres etc. längst in Blüte standen, gründeten Salomon Hess, Salomon Gessner und andere unternehmende Zürcher in Schooren bei Bendlikon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Zürcher Porzellanfabrik, die sich bis 1791 zu behaupten wusste. Bedeutende Künstler lieferten Entwürfe, darunter vor allem Salomon Gessner. Heute werden für Arbeiten aus Schooren bei Bendlikon märchenhafte Preise bezahlt. Das Hauptstück der Manufaktur war ein Prunkservice, das die Stadt Zürich 1777 dem Einsiedler Fürstabt Marian Müller schenkte. Der Hauptteil dieses wundervollen Services, 38 Stück umfassend wurde 1903 aus der Sammlung Angst für das Schweiz. Landesmuseum angekauft und steht jetzt in der Mittelvitrine des Porzellankabinettes; eine Serie von den dazu gehörigen Tellern und Platten (die bei der Auflösung des Nachlasses von Direktor Angst nicht ins Landesmuseum gelangten) wurden 1925 in Genf verauktioniert.

Seit der Landesausstellung von 1883 genießt das Zürcher Porzellan die Schätzung der Kunstfreunde. Der beste Kenner ist der Vizedirektor des Schweiz. Landesmuseums, Dr. Karl Frei. Zu ihm hat sich vor zwei Jahren publizistisch der Zürcher Arzt Dr. Siegfried Ducret gesellt, der selber eine erlesene Sammlung besitzt, vielleicht die reichste und vielseitigste private Kollektion der Schweiz. Bei Fretz und Wasmuth hat er in einem kleinen, anderthalb Hundert Seiten umfassenden, ausgezeichnet illustrierten Band seine Erkenntnisse und Erfahrungen niedergelegt. Er gibt kein wissenschaftliches Nachschlagewerk, sondern will dem Kunstliebhaber die hohe Qualität des Zürcher Porzellans recht in Erinnerung rufen, was ihm hervorragend gelungen ist. Scheinbar ganz nebenbei hat Ducret eine Fülle von kleinen Beobachtungen und Entdeckungen verarbeitet. Besonders zu schätzen ist der

Umstand, dass der Verfasser nicht im Fachlichen stecken bleibt, sondern auch die inhaltlichen und soziologischen Voraussetzungen der Porzellankunst behandelt.

aus Neue Zürcher Nachrichten, 29. Nov. 1947.

Wir geben hier diese Ausführungen von Prof. Dr. Linus Birchler, dem Ordinarius für Kunstgeschichte an der eidg. technischen Hochschule Zürich wieder, nicht etwa aus Freude am eigenen Lob, sondern weil wir eine grosse Genugtuung empfinden, dass sich so prominente Persönlichkeiten wie Birchler auch als Kunsthistoriker für das "niedere Gebiet der Keramik" interessiert. Es sei ihm hier für das fernere Interesse, das er wohl auch in seinen Vorlesungen bekunden wird, herzlich gedankt.

7) Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich.

Im Berichtsjahr 1946 hat das LM folgenden Zuwachs an Keramiken zu verzeichnen:

Zürcher Porzellanfigur "L'Agriculture" bunt, Mädchen mit Rechen
Blaumarke Z mit 2 Punkten.

Porzellanteller mit blauen Blumen- und Rankendekor. Marke blaues Z eingeritzt 3 und eingestempelt K.

Teller, Fayence bunter Blumendekor, Blaumarke Z A.

Teller, Strassburger Fayence mit blauem Dekor und Wappen Stupanus
Basel um 1740.

Verschiedene Spruchteller Schooren 19. Jh. einer mit Dreipunkt-
marke in Mangan.

Ofenkacheln aus Zürcher (?) Fayence mit Landschaften in Mangan,
Sign. HMT.

Teller, Nyon-Steingut mit Blaumarke M/Fisch/Nyon 19. Jh.
Geschenk Frau Dr. de Terra.

Kuchenmodell aus gebranntem Ton 17. Jh.
